

# Dank an die Vorfahren

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666875>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Dank an die Vorfahren.

Meine Ahnen, das muß ich wohl bekennen,  
Sind keine Auserwählten zu nennen.  
Sie haben, solange man ein Pfarrbuch schreibt,  
Gemäht, geackert und sich beweibt;  
Sie zahlten der Oberkeit Last und Gaben,  
Waren etwan auch für ein Lisllein zu haben,  
Wie's denn der Christenmensch gern so treibt,  
Daß ihm sein Notwams am Leibe bleibt.  
Sie zogen aus, wenn die Feuer glommen,  
Und ist kein Störfried zweitmals gekommen;  
Sie wehrten sich jäh um Ehr und Eigen,  
Aber ihr Trost war des Ackers Schweigen.  
Stiegen auch gern zu süßem Raube  
In eines Kirschbaums Märchenlaube  
Und schmauften, durchwärmelt von Gottes Güte,  
Sich allen Weltschmerz aus dem Geblüte.

Wenn's dann so rechtschaffen Sommer war  
Und man vermeinte zu schmelzen gar,  
Sie haben die Gefahr gerochen  
Und haben ihr den Spiz abgebrochen,  
Streckten sich lang im Nußbaumschatten,  
Bis Kühle stieg aus Korngrund und Matten.

Da ist wohl leichtlich herauszuschälen,  
Sie waren keine Rechnerseelen,  
Überließen's auch gern den andern,  
Nach Schlaraffenland auszuwandern,  
Vermeinten vielmehr, sie hätten's schon  
Und gehrten vom Herrgott nie Stundenlohn.

Hat einer mal einen Anlauf genommen,  
Er ist eine Schneckenmeil' weit gekommen,  
Schlich, so man wähte, er wär' vom Fleck,  
Wieder herein am andern Eck.

In Summa, ihr zieht die rechte Lehr':  
Es ist mit mir leider nicht weit her;  
Von derlei Vätern, unverhohlen,  
Ist wenig Glanz und Hochmut zu holen.  
Hagbuchsproß wächst wieder krumm,  
Man kommt nicht um sich selber herum.

Dennoch halt ich mein Erbgut in Ehren.  
Läßt's mich keine Zinslein verzehren,  
Ist mir von dem, was ich übernommen,  
Doch ehliches bitter gut bekommen.  
Bin kein verzuckert Wickelkind,  
Bin kein Zitterläublein im Wind,  
Hab' gelernt, nach dem Wetter zu sehn,  
Auf meinen eigenen zwei Beinen zu stehn.

Die ihr längst wieder Staub geworden,  
Vergessene, ohne Ruhm und Orden,  
Ich dank' euch, daß mir die Sonne scheint,  
Mein Dank ist fröhlich und treu gemeint.  
Ich lieb' euch um euer einfältig Leben,  
Ich schäze, was Gott mir durch euch gegeben,  
Warmes Blut, um Liebe zu tauschen,  
Ein Herz, der Wiese Traum zu erlauschen,  
Eigensinn und Eigensitz  
Und ein Quentlein Mutterwitz.

Alfred Suggenberger.

## Das große Erbe.

Von Ernst Eschmann.

Wenn jemand gestorben ist, der manche Güter hinterlassen hat, kommen die vielen, die etwas erhaschen möchten. Es geht nicht immer mit rechten Dingen zu. Denn Hang nach Besitz und Eigennutz machen sich breit, und der große Erbgang beginnt, in dem ganze Schlösser, ausgedehnter Grundbesitz, jahrhundertalte Gülden und Büschel knisternder Wertpapiere in andere Hände übergehen.

Man spricht von lachenden Erben, und jeder-mann denkt an den Glücksvogel, der dem Belei-ligten ins Haus geflogen ist. Ein jeder möchte dabei gewesen sein und ist sich meist gar nicht bewußt, was diese Güter im Gefolge führen, wie

viel Ungemach an ihnen hängt und oft ein Hader aus ihnen emporwächst, der ganze Genera-tionen überdauert. Man steht unter der Magie der Zahlen, des äußeren Scheins und der Macht, die mit dem Reichtum verbunden ist und gibt sich phantastischen Träumen hin, was man mit den blinkenden Dukaten anfangen würde, wenn sie just einem in den Schoß gefallen wären.

Solche Schätze machen blind und verwirren. Sie führen auf falsche Wege und lassen Gedan-ken in den Hintergrund treten, die jedem von uns immer gegenwärtig sein sollten.

Es gibt ein großes, unsichtbares Erbgut, des-sen wir alle teilhaftig geworden sind. Weil es